

EX LIBRIS

Lee Rourke: Der Kanal

dt. von Roberta Schneider

Mairisch Verlag

Gestaltung: Gerhard Pretting

Einsamkeit und Langeweile sind wohl die großen Tabuthemen des 21. Jahrhunderts. Über Burn-Out zu klagen, über die eigene Depression zu berichten, das alles lässt sich medienwirksam inszenieren. Aber zu sagen, man sei einsam? In einer Welt der 100.000 Facebook Freunde? Oder man langweile sich? Trotz all der schönen Fernsehprogramme, Twitter-Channels und Shopping Outlets?

Langeweile sei es, was den Mann vom Kind unterscheide, meinte der Teilzeitdadaist und Paradedandy Jacques Rigaut in den 1920er Jahren. Man könnte auch sagen: Langeweile ist das, was den oder die Denkende von dem oder der Nicht-Denkenden unterscheidet. Denn nur wer über sich und das Leben nachdenkt, nur wer eine Idee davon hat, wie das Leben eigentlich sein sollte, der kann zu dem, was ist sagen: Es langweilt mich.

Er halte Langeweile für etwas gutes, meint auch der Ich-Erzähler in Lee Rourkes Roman. Denn die alltägliche Langeweile sei es, die die Menschen zwingt, irgendetwas zu tun. Eines Tages also beschließt der junge Londoner, von nun an nicht mehr zur Arbeit zu gehen. Stattdessen setzt er sich auf eine Bank am Regent's Canal, der das heruntergekommene Hackney mit dem angesagten Viertel Islington verbindet. Der Protagonist tut nichts, er schaut bloß den Vögeln und Schwänen zu, denkt an seine Kindheit und wartet darauf, dass der Tag vergeht.

Auf der anderen Seite des Kanals betrachtet der junge Mann Büroangestellte, die ihrer täglichen Arbeit nachgehen. Sie starren auf ihre Flachbildschirme, tippen Zahlen in Tabellen ein, verlassen das Büro verlassen um eine Zigarette zu rauchen, sie flirten. Die Beschaulichkeit des stillen Beobachtens dauert aber nicht lange. Denn immer wieder wird

der Ich-Erzähler von vier Jugendlichen angepöbelt. Sie wollen Geld, sie beschimpfen ihn, sie verprügeln ihn. Und trotzdem kehrt er jeden Tag zu seiner Bank am Kanal zurück.

Lee Rourkes Text mutet eher wie ein Kammerspiel an und nicht wie ein Roman. Im Grunde gibt es nur eine Szene und auch das Repertoire der Figuren ist beschränkt. Der sich langweilende Mann, die immer wieder wie eine abstrakte Gefahr in sein Leben hereinbrechende Jugendgang und dann die Frau, die sich schon bald zu dem Mann gesellt. Auch sie hat keinen Namen und auch ihr Verhalten entspricht nicht der Norm. Die beiden treffen sich also jeden Tag auf der Bank – sie reden miteinander, ohne jedoch viel von sich Preis zu geben.

Im Grunde ist „Der Kanal“ eine klassische Amour fou Geschichte. Boy meets Girl. Ihm fällt das Atmen schwer, wenn er sie trifft und als er zufällig ihr Portemonnaie mit ihrer Kreditkarte findet, schleicht er zu ihrer Wohnung und beobachtet sie. Sie hingegen bleibt ein Geheimnis. Sie gibt kaum etwa von sich preis und das was sie erzählt klingt befremdlich. Einmal habe sie eine Mann mit ihrem Auto überfahren, sagt sie. Aus reiner Lust. Nur um zu sehen, wie es sich anfühlt, jemanden zu überrollen.

„Alles ist Fiktion“ heißt es in diesem Text. „Es gibt nichts mehr, woran man glauben kann. Irgendwie müssen wir unsere eigene Realität erfinden.“ Und ihre eigene Realität erfinden sich die Figuren in diesem Roman immer wieder. Der Mann, der sich aus dem Arbeitsleben ausklinkt, die Frau, die einen anderen Mann im Kaffee beschimpft und belästigt – und dem verdutzten Ich-Erzähler dann erklärt, der Mann müsse sie kennen. Schließlich habe sie ihm beim Begräbnis seines Vaters kondoliert. Und dann noch anmerkt, dass sie den Vater umgebracht habe.

Ist das die Wahrheit? Ist das krankhafte Phantasie? Im Text wird das nicht aufgeklärt. Denn um Klarheit geht es hier sowieso nicht. Es geht ums Denken, ums Reden und ums Symbolhafte – auch das ein Grund, warum der Text sich liebt wie ein existentialistisches Theaterstück. Die Darsteller sind in sich und ihrer Umwelt gefangen. Einer Umwelt der Mode,

des Lifestyle, der teuren Londoner Wohnungen, der in Hackney um sich greifenden Gentrifizierung.

Der Titelgebende Kanal ist ein Nicht-Ort. Aber er ist auch eine Metapher für London. Hier verbindet sich das Alte mit dem Neuen; hier treffen die Jungen, Chicen, Erfolgreichen, die Caffè Latte to Go trinken und sich politisch-korrekt kleiden und ernähren, auf die Jungendgangs der Sozialwohnungen, die im vermeintlichen Cool Britannia nur durch sinnlose Gewaltexzesse, die sie mit ihren Mobiltelefonen filmen, von sich reden machen können.

Wie es sich für eine richtige *Amour fou* gehört, finden Mann und Frau am Ende nicht zueinander. Die grausame Welt bricht ein und das Unglück nimmt seinen Lauf. Ohne Hoffnung auf Erlösung – ohne Hoffnung, der Langweile jemals entfliehen zu können.